

**Zeitschrift:** Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil  
**Band:** 10 (1942)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der Kreis  
**Autor:** Thiess, Frank  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-563780>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Kreis

Aus dem Roman „Das Tor zur Welt“ von Frank Thieß.

Nach Tagen grauen Regens bricht über Nacht die Wolkenwand auf. Der Himmel breitet sich leuchtend übers Firmament, alle Pfützen sind blau, der klare Herbsttag ist voller Schwalbengezwitscher.

Die Sonne scheint nicht in die Klassenzimmer, doch Professor Bauernfeind gestattet ausnahmsweise, daß für kurze Zeit das letzte Fenster, welches dem Katheder am entferntesten ist, geöffnet werde.

Draußen bräunt sich das Weingerank an den Villen der Promenade. Die Lindenblätter schaukeln zur Erde. Nur der Efeu um den alten Rundturm strotzt in dunklem Grün. Und immer diese Schwalben in der Luft. Dietrich kann von seinem Platze aus ihren Flügen zuschauen...

Er gibt schließlich an den Freundeskreis einen Zettel herum, der eine Aufforderung enthält. Wer ihm beistimmt, möge unterschreiben.

Professor Bauernfeind unterbricht einen Augenblick seine Uebersetzung der Cicerostelle, blickt Willi Gast sorgenvoll an und fragt mit mildem Vorwurf: „Haben Sie soviel Grund, sich mit Nebendingen zu beschäftigen, Gast? Ich dächte, auch Ihnen tät es nicht schlecht, wenn Sie Ihre Nase ins Buch steckten, anstatt Brasseln Zettel hinüberzureichen. Niemand ist vor dem Ende glücklich zu preisen.“

Professor Bauernfeind blickt wieder ins Buch. Indessen fährt er nicht gleich mit der Uebersetzung fort, sondern schaut nach kurzer, effektvoller Pause noch einmal Gast tadelnd an: „Das Ende — damit mein ich das Abiturium. Haben Sie mich verstanden?“

Gast schießt empor: „Jawohl!“ donnert er.

„Jetzt können Sie hinten das Fenster schließen,“ wendet sich Professor Bauernfeind an Schulze. Schulze schließt das Fenster.

Trotz Mules Versuch, Dietrichs Zettelpost zu stören, sind die Freunde sehr bald von seinem Plan unterrichtet. Werner von Raspe, Willi Gast, Peter Capelle, Paul Büchting und Wolf Brassen schließen sich ihm an. Um ein Uhr ist die Schule zu Ende. Um halb zwei fährt man auf Rädern in den Harz.

Dietrich und Willi Gast kennen den Osthartz wie ihre Schultasche. In zwei Stunden haben sie ein verschwiegenes Bergtal erreicht. Die Wiese senkt sich, besonnt und blühend in Herbstzeitlosen, einem Flüßchen zu. In ihrem Rücken steht finsterer Tannenwald.

Sie haben die Räder zusammengerückt, sich in den Schatten einer wilden, hochwuchernden Himbeer- und Haselnußhecke gelegt und verzehren ihre Schnitten. Dietrich liegt auf dem Rücken, Werner von Raspe auf dem Bauche, Peter Capelle siedet angebrühte Eier im Spirituskocher. Wolf und Paul suchen nach Himbeeren. Willi Gast schlägt auf der Wiese Rad.

Plötzlich schreit er zu den Freunden hinüber: „Leute, ich bade! Kein Schwein ist in dieser Gegend, das an unsrer Schönheit sich

eine sittliche Beule stoßen könnte. Los! Baden, ihr faulen Fresser!"

Wenige Minuten später sind sechs Kleiderhügel rings um das Gebüscht entstanden, ihre Besitzer rennen wie eine Herde wilder Mustangs über die Wiese. Das warme Licht glänzt auf ihren hellen und braunen Leibern, die Zeit rollt zu einem Punkt zusammen, Jahrtausende fliehen zurück. Ewig scheint die Sonne Homers.

„Dort ist der Kephissos und wir sind die rasenden Bacchantinnen!“ lacht Dietrich ins aufspritzende Wasser laufend.

„Huhu!“ schreit er. „Kommt nur rasch. Es ist ganz warm.“

„Ganz warm“ bestätigt Willi Gast und watet tiefer hinein. Vielleicht kann man schwimmen. Werner von Raspe wagt entschlossen dasselbe. Er will gerade noch ein Wort sagen, doch der Atem vergeht ihm. Eine gute Temperatur, ihr Götter!

Peter und Wolf stehen unentschlossen auf zwei Felssteinen.

Werner winkt ihnen: „Nur 'rein! Ganz warm, gar nicht kalt.“

„Nein, gar nicht kalt,“ höhnt Wolf und tritt in flaches Wasser. „Absolut nicht, keine Spur.“

Indem stellt sich Paul Büchting überraschend hinter ihn. Kein langes Besinnen. Ein Gnadenstoß, aufschreiend liegt er drin. Peter Capelle ist dasselbe Schicksal bestimmt, verzweifelt wehrt er sich. Doch Dietrich hilft Büchting, den „kleinen Peter in die Wanne legen“. So, da liegt er nun, spritzt, schreit, schimpft und lacht. Und alle spritzen, schreien und lachen. Es ist hundekalt, es ist herrlich. Die Wiese glänzt, die Sonne glitzert, der Himmel ist ohne Grenze. Ohne Grenze ist das Licht. O Jugend! O ewige Natur! O Luft des lebendigen Daseins!

Plötzlich ruft Peter: „Da steht einer!“

Jählings fahren alle aus dem Wasser auf. Wo? Wer? Niemand steht —

Doch, da steht einer. Am Rande des Waldes. Ein Radler. Er ist abgesprungen, schaut sich um, erblickt die Badenden, scheint zu zweifeln, ob es Einbildung ist oder ob da wirklich sechs nackte Jünglinge herumpantschen —

Und auf einmal reißt er den Hut vom Kopf und ruft.

Elias Dunker! Dietrich hatte ihm den Platz genau beschrieben, an dem sie rasten wollten. Elias versprach, wenn möglich, nachzukommen. Sagte, er könne nicht ohne weiteres Tante Bertas dürftiges Mittagsmahl ausschlagen, er müsse es erst hinunterschlucken. Darach würde er gern kommen. Er hat es hinuntergeschluckt, er ist losgefahren, er ist gekommen, da steht er und ruft.

Nun klettern alle, naß wie die Frösche, aus dem Flusse, laufen in säusender Geschwindigkeit dem Walde zu, begrüßen dampfend den Freund.

„Guten Tag,“ schreit Willi Gast, „runter mit den Buben! Gib dein Rad her.“ Er nimmt Elias' Rad, schwingt sich hinauf und fährt die Halde zum Ufer hinunter.

Elias ist verwirrt. Doch es ist eine Wirrnis unklaren Glückes. Ihn durchdringt eine Ahnung, daß die Welt, so wie sie im Augenblick vor ihm sich ausbreitet, vollkommen ist. Sekundenlang ist großes Hellsein um ihn, es bedarf nur eines kleinen Schrittes, um

in den magischen Kreis einzutreten und wie die Planeten im reinen Raum zu kreisen.

Brassen und Capelle ringen. Sie stöhnen und husten. Brassen will unbedingt den kleinen Peter auf die Schultern legen. Der kleine Peter ist aber stämmig. O, er hat Kräfte. Es fällt ihm nicht ein, Brassen eins — zwei — drei diesen Gefallen zu tun.

Und dann steht Werner von Raspe vor ihm, schlank, muskulös, naß glänzend vom Wasser: „Zugucken gibt's hier nicht, Dunker. Wer nicht mit uns ist, wird verjagt.“

Der magische Kreis glänzt und lockt in sphärischem Gesange. Alles hält sich in wunderbarer Schweben. Plötzlich fühlt Elias: das ist Jugend, nur dies allein ist Jugend: unmittelbares Einssein mit der Welt des Erlebens. So wird das Erlebnis zur Welt, und indem du sie erlebst, hast du sie ganz in dir. Du stehst nicht mehr vor ihrem Tor, das Tor ist verschwunden. Ein Schritt nur und du bist mitten darin.

Doch er schämt sich. Er kann nicht. Nein, nein, unmöglich.

Dietrich legt seinen Arm um Elias' Schulter und führt ihn ein wenig beiseite. Capelle und Brassen stöhnen noch immer, Büchting ist Richter. Er paßt scharf auf: kein Strangulieren, nichts da von unfairen Griffen.

Da kommt Gast wieder auf dem Rade angerast, springt ab, fragt außer sich: „Wie? Was? Noch in Kleidern?“

„Ich bin erkältet,“ stottert Elias.

„Hier kommt doch kein Gendarm, du Esel,“ beruhigt ihn Gast. „Uebrigens wünschte ich, es käm' einer. Da machte ich Widerstand gegen die Staatsgewalt. Was tun denn Brassen und der kleine Peter? Ringen? Mensch, Brassen, Rindvieh, jetzt hättest du doch —“ schon ist er davon.

„Schön ist's bei euch,“ sagt Elias.

„Schämst du dich, Kleiner? Deinem alten Onkel Dietrich kannst du's ja gestehen. Und du bist Gymnasiast? Gymnos heißt doch nackt. Soviel Griechisch solltest du können. Ich will dir was sagen: in deinen Kleidern steckt Vater, Mutter und Ahnengalerie. Leg sie ab und du bist alles miteinander los.“

Elias steht da und schweigt.

„Gut,“ sagt Dietrich, „somit ist's beschlossen. Herkommen!“ ruft er. „Hier muß Gewalt angewandt werden!“

Er hält Elias fest. Büchting, Gast und Werner von Raspe stürzen sich auf den Widerstrebenden und entkleiden ihn.

„Systematisch, schön systematisch,“ befiehlt Dietrich. „Erst Stiefel. Nicht strampeln! Pfui, wer wird denn.“

Brassen und Capelle haben sich versöhnt. Hier gibt's noch was Besseres als Ringkampf. Einer wird ausgezogen. Großartig.

Elias wehrt sich verzweifelt. Er stößt mit den Füßen, er preßt die Arme an die Hüften, er überlegt sogar sekundenlang, ob er heulen soll. Es ist eine unsinnige Roheit, ihn so zu behandeln. „Sechs gegen einen! Feiglinge!“ schreit er. „Feige seid ihr!“

„Sechs für einen,“ sagt Dietrich.

„Halt! Ich tu's allein. Ihr zerreißt mir ja die Kleider, halt!“

Alle lassen los. Lachend, spottend, fragend stehen sie um ihn.

Dietrich fährt ihm über die heiße Wange: „Also schön, wenn du nicht magst — wir haben nur Scherz gemacht. Du kannst ja auch so mit uns Wettelaufen.“

„Selbstverständlich,“ sagt Brassen.

„Niemand wird gezwungen,“ versichert Dietrich. „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei!“ deklamiert Büchting.

Gast dreht sich um: „Kommt, ihr Göttersöhne; lassen wir den Sterblichen allein.“

Elias fühlt, wie der Kreis sich öffnet.

Ganz leicht wird es, einzutreten. Und auf einmal ist er in der Mitte: „Lauft schon. In zwei Minuten bin ich im Wasser.“

Da liegen die Kleider, offen ist die Welt.

Er und die Welt sind eines, alles ist in ihm: die Sonne, die Wiese, das Rauschen des Waldes, der große, unendliche Herbst. Er läuft, er springt, fühlt, wie alles Leid zu einer winzigen Kugel zusammenrinnt. Nichts andres ist da als seliges Ich im Mittelpunkt des Alls. Ja, ich bin jung, lacht er. Achtzehn Jahre, welch unbeschreibliches Glück, achtzehn Jahre zu sein.

Am Ufer steht Dietrich: „Halt! Stillgestanden!“

„Ich will auch ins Wasser!“

„Nein, du darfst nicht.“

„Ich will aber.“

Dietrich hält ihn fest. Doch wie er sich in Dietrichs starken Fäusten fühlt, weicht aller Wille. Es ist gleich, was geschieht. Nur da sein, schauen und erleben.

Da rennen die fünf andern über die Wiese. Gast voran, dann Raspe, dann Brassen, Büchting und Capelle zuletzt. Brassen holt Raspe beinahe ein. Um eine halbe Schrittänge kommt er zu spät. Schließlich auch keine üble Leistung.

„Komm, legen wir uns ins Gras,“ schlägt Dietrich vor. „Noch ist die Sonne warm, du kannst dich nicht erkälten.“

Erkälten! Dietrich ist ja verrückt. Wer erkältet sich wohl auf Hellas Fluren.

„Griechenland“, spricht Elias langsam vor sich hin, als koste er das Wort Silbe für Silbe aus. „Zehn Jahre büffelt man antikes Zeug in den Schädel, ohne einen Hauch jenes Geistes zu spüren. Da werfen wir an einem warmen Herbsttag die Kleider ab und laufen nackt über die Wiese. Der Bach plätschert, der Wald rauscht, der Himmel ist blau, und siehe, auf einmal sind alle Götter und Helden mitten unter uns. Pan bläst die Flöte, Apoll lehnt an einem begrünten Felsen, gleich wird Achill aus dem Kreis der Freunde treten und lächelnd nach Patroklos schauen.“

Dietrich nickt.

„Warum habe ich mich vorhin so gewehrt, Dietrich?“

„Weil du aus deiner alten Haut in eine neue steigst. Das sind die Schmerzen der guten Treulosigkeit.“

Elias denkt nach. Alles ist ganz neu um ihn, fast als könne es nie wieder so werden wie vordem.

„Komm,“ ruft er aufspringend, „ich will nicht mehr liegen bleiben. Es ist keine Sekunde zu verlieren, die Sonne steht schon tiefer.“ — Und er läuft davon, zum Kreise der andern, die sich im Stemmen eines Feldsteines gegenseitig übertrumpfen wollen.

Dietrich bleibt liegen und schaut in den Himmel. Auch hier sind Schwärme von Zugvögeln in der Luft. Ein erregtes Zwitschern erfüllt den Raum. Immer ist ein großes Bewegtsein da, und überall zittert das Schicksal auf dem Sprunge.

---

## Une drôle d'histoire

J'ai découvert cette „drôle d'histoire“ dans un vieux „bouquin“ au titre plutôt équivoque „L'Europe Galante“. Mais puisqu'elle est amusante, vous me permettrez, chers lecteurs, de vous la présenter quand même.

Avant de donner la parole à l'auteur je vous raconte, en guise d'introduction, le peu qui doit être dit pour saisir le fil de cette „drôle d'histoire“.

— Tarquinio Gonçalves, ancien chef de gouvernement, revient au pays après avoir été exilé pendant de longues années. Au moment de pénétrer dans sa ville natale, Lisbonne, qui a été témoin de sa gloire et sa défaite politique, Gonçalves se penche sur son passé, sur les tristes années du bagne et de l'exil. Le retour de son parti au pouvoir lui a enfin permis de rentrer. Mais ce n'est point lui seul qui a souffert toutes ces années; il pense au sort mouvementé de sa pauvre patrie, car au fur et à mesure qu'il pénètre au sein de sa ville natale, il se rend compte des coups durs qu'elle a dû supporter. Il s'arrête devant son ancien palais, qui a été transformé en club de nuit et, ne pouvant résister à une impulsion que trop compréhensible, il monte aux salles de jeu. Fatigué et triste, il contemple le va et vient des joueurs. Quelle disillusion — son peuple qu'il croyait grandi, purifié par tant d'épreuves, le voilà resté le même, faible et superficiel comme auparavant.

Une voix jeune et nonchalante interrompt brusquement ses réflexions:

„— Prêtez-moi de quoi souper, j'ai tout perdu.“

Gonçalves mit son monocle sous un sourcil broussailleux et se tourna, tout d'une pièce. Celui qui parlait était un marin du torpilleur E 87, un homme du peuple, des côtelettes à peine dessinées sur les joues pâles. Gonçalves vit en lui un de ces voyous flexibles et débauchés de la flotte qui, par leur mauvaise tenue et leur insolence jouissent dans les arsenaux et aux postes d'équipage d'une autorité sans conteste. Il fut sur le point de répondre plusieurs choses, mais n'en exprima aucune. Il tira de son portefeuille un billet, le mit, d'un geste brusque, dans la poitrine du marin issue d'un jersey très décolleté, lui tourna le dos et sortit. —